

aber sie gelingt nicht ohne Besinnlichkeit und Liebe. Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften sind gleichermaßen gefordert, nicht in polemischer Frontstellung zueinander, sondern in versöhnlich ausgleichender Konfrontation – eben als Bruderpaar.

Werden die Geisteswissenschaften eine solche Herausforderung annehmen? Wird unter ihnen die Klassische Philologie, die ja einen Gutteil der Text-Tradition, nämlich ihre Ursprünge, verwaltet, diese fundamentale Aufgabe erkennen? Werden die Klassischen Sprachen Latein und Griechisch in diesem neu ausgesteckten Rahmen dann Mitgestalter der Zukunft sein können? Anzeichen für ein „Ja“ als Antworten auf solche Fragen gibt es nicht wenige. Epimetheus ließ, wie wir hörten, in der Büchse der Pandora die Hoffnung eingesperrt – eine beachtliche Vision des griechischen Mythos: Die Hoffnung ist in der Verfügungsgewalt nicht des Prometheus, sondern in der des Epimetheus. Auf ihn kommt es also entscheidend an.

„Die Hoffnung ist eine wesentliche Bedingung des Menschseins. Sobald der Mensch alle Hoffnung aufgegeben hat, ist er durch das Tor der Hölle gegangen – ob er’s nun weiß oder nicht – und hat seine eigene Menschlichkeit hinter sich gelassen.“

So ERICH FROMM in seinem Buch „Die Revolution der Hoffnung“ (1974) – eine Erkenntnis, die HORST SIEBERT entgegengestellt sei, der – wir haben es anfangs erwähnt – die Rolle des Prometheus heute so extrem pessimistisch deutet. Steht nicht gegen das prometheische Feuer die epimetheische Hoffnung? Wir wollen diese Hoffnung haben! Freilich geht es nicht ohne unser kreatives Zutun. Wir müssten Epimetheus helfen, die Hoffnung zu erhalten und ihr eine stärkere Wirkung zu geben. Ich glaube, wir können es – im Zusammenwirken mit den anderen geisteswissenschaftlichen Fächern. Wir haben im wahren Sinne des Wortes das „Zeug“ dazu.

FRIEDRICH MAIER

## **Laudatio von Richard Schröder für Prof. Dr. Roman Herzog**

anlässlich der Verleihung des Humanismus-Preises am 1. Mai 2000 in Marburg

Roman Herzog zu loben fällt mir nicht schwer, denn da fällt mir viel ein. Mein Lob soll aber diesmal eine besondere Pointe haben. Es soll begründen, dass Roman Herzog ein würdiger Empfänger des Humanismuspreises des Deutschen Altphilologenverbandes ist. Und bei dem Wort Humanismus fällt mir allzu viel allzu Verwirrendes ein. Das muss ich vor Ihren Ohren etwas sortieren.

Was ist Humanismus, was ist ein Humanist, was heißt humanistisch? Wir alle wissen, was ein humanistisches Gymnasium ist, aber warum heißt es humanistisch?

Die -ismen machen seit dem 16. Jahrhundert Karriere, und zwar als Sektennamen, d. h. als denunzierende Fremdbezeichnungen für Schulen und Positionen, die vom allgemein anerkannten Konsens abweichen. Auch das Wort Humanismus begegnet zuerst als Sektename. Sektierer sind Ausblender. Ich muss da immer an FRIEDRIKE KEMPNER denken, die ein sehr langes Gedicht geschrieben hat, in dem kein einziges

Mal der Laut „R“ vorkommt. Wenn sich der Ehrgeiz auf so etwas kapriziert, wird der Inhalt belanglos oder abstrus.

Roman Herzog ein Sektierer? Absurd. Er steht mit beiden Beinen bayrisch-stämmig auf dem Erdboden und ist gänzlich immun gegen alles Sektiererische.

Im 19. Jahrhundert werden die -ismen zu Selbstbezeichnungen. In den vierziger Jahren nehmen die Linkshegelianer, darunter auch Karl Marx, den Ausdruck Humanismus als Selbstbezeichnung auf. Die Pointe ist jedesmal: um den Menschen soll es gehen und nicht um Gott. Auch diese Art von Humanismus, der pointiert atheistische nämlich, passt zu Roman Herzog nicht. Der evangelische Christ weiß, dass nach christlichem Verständnis die Anerkennung Gottes nicht etwa auf Kosten des Menschseins geht, sondern Menschen davon befreit, heillos um sich selbst zu kreisen.

Nach 1933 ist das Wort Humanismus in die politische Sprache der Gegner des Natio-

nalsozialismus eingegangen, als politisches Losungswort gegen die prinzipielle Inhumanität der Nazis, und dies ganz zu recht. Aber wie so oft bei politischen Losungsworten, das Wort Humanismus sprach hier pointiert gegen etwas, aber nur diffus für etwas. Von da aus ist das Wort dann auch in die politische Sprache der Kommunisten gelangt. Und da bin ich ein gebranntes Kind. Nach kommunistischer Lesart war ein Humanist jemand, der trotz falscher Ideologie menschenfreundliche Züge zeigte, wie etwa ALBERT SCHWEIZER, menschenfreundlich, ansonsten aber nicht ernst zu nehmen. Humanist hieß zugleich: zahnlos. LENIN nannte solche Leute unverblümt nützliche Idioten. Wer aber das zutiefst humanistische (gemeint war: humane) Wesen des Sozialismus in Zweifel zog, war eben dadurch als Menschenfeind entlarvt. „Klarheit und Wahrheit auf allen Seiten!, und dann lasst uns streiten“, sagt Roman Herzog. Mit so einem Wischiwaschi-Humanismusbegriff dürfen wir ihm nicht kommen und können wir ihn demnach auch nicht ehren.



Wenn der Deutsche Altphilologenverband einen Humanismuspreis vergibt, hat er allerdings auch etwas anderes im Auge als jene beiden problematischen Humanismusbegriffe. Das Gemeinte ist allerdings erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts (1885) unter den Begriff Humanismus (als „Neuhumanismus“) geraten. Dabei hat der 1858 geprägte Epochenbegriff Humanismus für jene Gelehrtenkultur des 15. und 16. Jahrhunderts eine vermittelnde Rolle gespielt. Zuvor wurde das, worum es hier geht, *humaniora* oder *humanitatis studia* genannt. Ich zitiere aus Zedlers Universallexikon, 13. Band, 1735: so „werden die freyen Künste geheissen, welche uns zu Erlernung höherer Facultäten geschickt machen. Man versteht aber gemeiniglich unter diesen Humanioribus die Philosophie, Historie, Antiquitäten, Poesie, Oratorie, Grammatic und Sprachen, gleich als ob sie den Menschen von denen übrigen Thieren unterscheiden“, mit Berufung auf CICERO, GELLIUS, NONIUS. Und in der Tat war dies auch das Bildungsideal derjenigen Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts, die wir seit 1858 Humanisten nennen. Zugrunde lag das Ideal der *humanitas*, der durch Milde, Wohlwollen, Muße und Freude am Schönen geprägten Menschlichkeit, das sich im Kreis der Scipionen aus der Begegnung von Römertum und Griechentum bildete und das herbere Ideal der altrömischen *virtus* ablöste.

So. Jetzt haben wir den Maßstab, nach dem wir heute Roman Herzog loben wollen. Was hält er denn von diesem Bildungsideal?

Da muss auch ich an die unvergessene Geschichte erinnern, dass der Minister für Kultur und Sport in der Stuttgarter Landesregierung sich 1980 auf die Schulbank eines Stuttgarter Gymnasiums setzte, das Zentralabitur in Latein ablegte, seine Klausur anonym zur Bewertung abgab und glänzend bestand. Er hat damit zweierlei bewiesen: er ist ein guter Lateiner und ein geschickter Politiker. Besser kann man für Latein nicht werben, aber so kann man für Latein nur werben, wenn der Scheck gedeckt ist. Insofern hat er noch ein drittes bewiesen: er ist ein Politiker ohne doppelte Buchführung.



Das Bildungsideal, um das es hier geht, möchte ich mit Cicero in einer für uns eher verwundernden Dimension erläutern. In der Schrift „Über die Pflichten“ (I 107-125) erklärt CICERO, dass wir alle mit vier Personen ausgestattet seien. Das ist nicht etwa der antike Vorläufer für die abstruse Theorie von der multiplen Persönlichkeit, sondern belegt zunächst, dass *persona* hier so viel wie Rolle heißt. *Dramatis personae*, die Personen und ihre Darsteller, in diesem Sinne ist es gemeint. Die erste Rolle ist die, die uns als Vernunftwesen gegeben ist, die zweite die unserer individuellen Konstitution, physisch und charakterlich, die dritte die, die uns die Umstände vorgeben und die vierte die, die wir selbst wählen. Der Plural von Rollen und noch dazu nur eine von vieren selbst gewählt, das will zu unserem Verständnis von Person nicht passen. Denn wir verstehen Personalität ausschließlich als Individualität. Das hat auch seine Berechtigung und stammt aus dem christlichen Verständnis von Personalität im Gegenüber zu Gott. Aber gegen die modische Interpretation von Personalität als etwas, das wir – man weiß nicht genau wie – zu verwirklichen haben, möglichst durch extensiven Nonkonformismus – Selbstverwirklichung als Selbstschöpfung aus dem Nichts – ist Ciceros Darlegung eine heilsame Korrektur. Cicero lehnt sich dabei übrigens an den Stoiker Panaitios an. Das bloß sich selbst verwirklichende Individuum ist nämlich tendenziell asozial und apolitisch. Am besten lässt sich das als Boheme in der Nische einer Wohlstandsgesellschaft machen, sprich auf Kosten anderer, die nicht auch Boheme sein wollen, sondern Taxifahrer oder Notarzt und pünktlich zur Stelle sind, wenn der Boheme sie braucht.

Wer sich ernsthafte Sachen vornimmt, muss Rollen übernehmen, Vater, Lehrer, Minister, Richter, oder auch, sehr selten allerdings, Bundespräsident. Er muss sich den Erfordernissen dieser Rolle, die er nicht selbst geschaffen hat, fügen. Dann allerdings kann er ihr auch sein Profil aufprägen. Übrigens: Eltern oder Lehrer, die nicht Eltern oder Lehrer sein wollen, sondern ganz authentisch-menschlich bloß Kumpel, machen ihre Kinder keineswegs glücklich, weil

sich nun mal im Sirup watend schlecht laufen lernt. Kinder verlangen nach Eltern und Lehrern, die sich ihnen aus ihrer Rolle heraus zuwenden. Sie verlangen nämlich Orientierungsangebote, an denen sie sich reiben können.

Roman Herzog hat uns glänzend vorgeführt, was das heißt: eine Rolle übernehmen und sie prägen. Als Innenminister hat er „Demonstrationsgebühren“ gefordert von denjenigen, die an einer verbotenen Demonstration teilnehmen. Sie sollten den durch sie veranlassten Polizeieinsatz bezahlen. Der Minister hat Recht und Gesetz durchzusetzen. Das ist seine Rolle. Gesetze erlassen und Gesetze beurteilen, diese Rollen kommen anderen zu.

Als Verfassungsrichter hat Roman Herzog mitgewirkt an der Aufhebung des Verbots einer Demonstration gegen das Kernkraftwerk Brockdorf mit der Begründung, „der von der Verfassung jedem Staatsbürger garantierte Schutz der Versammlungsfreiheit“ sei auch dann zu erhalten, „wenn mit Ausschreitungen durch einzelne oder eine Minderheit zu rechnen sei.“ Ein Widerspruch zu seinem Handeln als Minister? Ein plötzlicher Gesinnungswandel? Überhaupt nicht. Diesmal hatte er zu beurteilen, ob ein Demonstrationsverbot verfassungsgemäß war, und nicht ein Verbot durchzusetzen.

Roman Herzog hat einen ausgeprägten Sinn für Rollen und deshalb seinerzeit die Tendenz Bonner Politiker kritisiert, sich vor den Aufgaben ihrer Rolle zu drücken und politische Fragen vor das Bundesverfassungsgericht zu tragen, statt selbst zu entscheiden, mit der Gefahr, „dass Politik immer mehr in Karlsruhe statt in Bonn gemacht“ wird. Gelegentlich sind ja sogar Streitfragen innerhalb der damaligen Koalition vor das Verfassungsgericht getragen worden.

Auch in der Demokratie muss es eine klare Zuständigkeitsordnung geben und das heißt nichts anderes als: klare Aufgabenteilung oder eben Rollenzuteilungen. Wenn jeder für alles verantwortlich sein will, ist im Ernst niemand für irgend etwas konkret verantwortlich.

Das ist das erste, womit sich Roman Herzog diesen Humanismuspreis verdient hat: er weiß, was Rollen sind.

Das zweite betrifft das, was in Zedlers Wörterbuch Oratorie genannt wird, uns geläufiger unter dem Ausdruck Rhetorik. Noch einmal CICERO. Es gibt zwei Arten der Auseinandersetzung, sagt er, die durch Gewalt und die durchs Wort. Die durch Gewalt kommt bei Tier und Mensch vor, die durchs Wort nur bei Menschen. Manchmal sind doch Heiden und Christen nahe bei einander. LUTHER hat gefordert, das Evangelium dürfe sich *non vi, sed verbo*, nicht durch Gewalt, nur durchs Wort durchsetzen. „Ketzer verbrennen ist gegen den Heiligen Geist.“

Als Roman Herzog Bundespräsident wurde, wusste er, dass er in diesem Amt weniger Durchsetzungsmacht haben wird als ein Minister oder Verfassungsrichter. Nach dem Zuschnitt des Grundgesetzes ist der Bundespräsident im wesentlichen auf sein Wort angewiesen.

Rhetorik ist in Deutschland – anders als in den romanischen Ländern – fast etwas Anrühiges. Da wird Schein und Verstellung und Irreführung des Publikums gewittert. In Wahrheit braucht die Wahrheit das Wort, um zu erscheinen.

In einer Tübinger Vorlesung zum Thema Rhetorik hat Roman Herzog für die deutsche Aversion gegen Rhetorik die nationalsozialistische Propaganda verantwortlich gemacht. Hier möchte ich ihn ausnahmsweise nicht loben, sondern ihm widersprechen. Das kommt von weiter her und hängt zusammen mit dem in der deutschen Romantik entfalteten zweifelhaften Lob deutscher Innerlichkeit, die die Öffentlichkeit als Äußerlichkeit verachtete, von dem Vers „politisch Lied ein garstig Lied“ bis hin zu HEIDEGGERS überkritischer Beurteilung von Öffentlichkeit in seiner Analyse der Uneigentlichkeit des „Man“. HEIDEGGERS geistiger Hintergrund ist dabei die Jugendbewegung mit ihren antibürgerlichen, antimodernen und antiliberalen Affekten. Der Kult um individualistische Eigentlichkeit und Authentizität ist säkularisierte Mystik. Er hat den Nazis leichtes Spiel verschafft und lebt immer noch.

Als Roman Herzog Bundespräsident wurde, haben viele gesagt, der Nachfolger RICHARD VON WEIZSÄCKERS wird es schwer haben. Sie wurden schnell widerlegt. Roman Herzog hat schnell gezeigt, dass dieselbe Rolle auch ganz

anders und dennoch nicht weniger eindrücklich wahrgenommen werden kann. Ganz anders, das enthebt uns der peinlichen Aufgabe des Vergleichens.

Immer wieder wird von westlicher Seite der Verdacht geäußert und durch Umfragenergebnisse belegt, dass die Ostdeutschen unsichere Kantonisten in Sachen Demokratie seien. Als der Spendenskandal hohe Wellen schlug, bin ich oft von Journalisten gefragt worden, ob dieser Skandal nicht die Akzeptanz der Demokratie in den neuen Bundesländern gefährdet. Ungefähr so: den Ostdeutschen dürfen wir nur jugendfreie Filme zeigen, weil sie noch in der politischen Pubertät stecken – fürsorgliche Bevormundung ist das.

Bei Umfragen hängt das Ergebnis nicht selten von der Fragestellung ab. Wenn man fragt, welche politische und gesellschaftliche Institutionen die höchste Akzeptanz genießen, antworten West und Ost einhellig: erstens das Bundesverfassungsgericht und zweitens der Bundespräsident. So schlecht kann es demnach mit der Akzeptanz der Demokratie im Osten gar nicht bestellt sein. Daran hat auch Roman Herzog große Verdienste. Er war als Bundespräsident aller Deutschen in Ost und West gleichermaßen hoch geachtet und ist es immer noch. Seine öffentlichen Gesprächsrunden im Schloß Bellevue waren deutsch-deutsche Gespräche von der Art, wie wir noch mehr gebrauchen können, Erfahrungsaustausch und Dialog, ganz ohne fürsorgliche Bevormundung.

Den Redner Roman Herzog umfassend zu würdigen nehme ich mir nicht vor. Aber ein paar Anmerkungen erlaube ich mir. Er versteht es sehr geschickt, aus der Rolle zu fallen. Ein Bundespräsident braucht Redenschreiber. So viele Reden zu so vielen Anlässen kann kein Mensch nebenbei produzieren. Roman Herzog ist ohne weiteres in der Lage, den Redefluss zu unterbrechen mit dem Satz: „So steht es in meinem Manuskript, ich möchte es aber doch jetzt anders sagen.“ Roman Herzogs Reden sind keine Staatsrituale.

Interessant auch, welche Art von Zitaten Roman Herzog besonders gefallen. Als GERHART



HAUPTMANN vorgehalten wurde, sein sozialkritisches Stück „Vor Sonnenaufgang“ enthalte unzulässigerweise auch eine ergreifende Liebeszene, antwortete Hauptmann: „Was kann ich dafür, wenn das Leben auch schön ist?“. So etwas zitiert Roman Herzog gern. Es könnte von ihm stammen, ebenso wie der von ihm hoch gelobte Satz von THEODOR HEUSS nach dem feierlichen Gelöbnis der ersten Bundeswehrosoldaten: „Nun siegt mal schön!“ Roman Herzog redet erfrischend zur Sache, „klar, nachvollziehbar und überzeugend“, wie er selbst es fordert, gewürzt mit ironischer Distanz und einem Quäntchen Selbstironie. Mir hat seine Kritik vieler unserer öffentlichen Diskurse imponiert. Wir haben „auf der einen Seite einen schablonierten Angst- oder Empörungsdiskurs und auf der anderen Seite einen ebenso schablonierten Innovationsdiskurs“, also dort die Endzeitpropheten, hier die Alles-im-Griff-Technologen. Roman Herzog spricht auch aus, was nicht aufgeht, etwa so: helfen kann ich in diesem Falle nicht, aber öffentlich sagen, wie es ist.

Das also ist das zweite, wodurch Roman Herzog den Humanismuspreis verdient hat: die Oratorie, der klärende, bestimmte, hilfreiche öffentliche Umgang mit dem Wort.

Am Rande: viele Westdeutsche haben sich gewundert, warum zur ersten frei gewählten Volkskammer so viele Theologen gehörten, und eine Klerikalisierung der Politik befürchtet. Die Erklärung ist aber ganz einfach. Die Demokratie braucht das freie Wort. In der Diktatur der versteinerten Funktionärssprache waren fast nur noch die Theologen den Umgang mit dem freien öffentlichen Wort gewohnt und im übrigen durch ihre klassische Bildung – nach wie vor sind Hebräisch, Griechisch, Latein Voraussetzungen für das Theologiestudium – weniger von der Beschränktheit ideologischer Scheuklappen befallen. Wenn das kulturelle Gedächtnis kurzatmig wird und nur noch 150 Jahre Marxismus umfasst oder auch hinter das Jahr 1933 nicht zurücksehen kann, wird die Urteilsfähigkeit kurzsichtig. Ich verdanke der Evangelischen Kirche, dass mir 2500 Jahre Kulturgeschichte erschlossen worden sind – und bin deshalb gar



nicht so böse darüber, mit vierzehn Jahren aus dem sozialistischen Bildungssystem aussortiert worden zu sein.

Eine gute Predigt hat drei Teile, habe ich gelernt. Zum Glück habe ich auch einen dritten Grund, Roman Herzog den Humanismuspreis zu verleihen. Das Stichwort heißt: Bildungskanon. „*Ad fontes*“ lautete der Schlachtruf der Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts. Vorausgesetzt war: es gibt für die europäische Kultur drei Kulturquellen, Jerusalem, Athen und Rom. Um sich diese selbst erschließen zu können, wurden die drei Kulturquellensprachen Althebräisch, Altgriechisch und Latein die Wege zur Bildung. Dagegen ist nun viel vorgebracht worden: die Bedeutung der Naturwissenschaften für unsere wissenschaftlich-technische Zivilisation, die Bedeutung der neuen Sprachen für die intereuropäische und internationale Verständigung, neuerdings die der Computer und des Internet für das anbrechende Zeitalter der planetarischen Kommunikation. Das ist alles berechtigt und zu berücksichtigen. Roman Herzog sagt: „Wir brauchen alle – und zwar gerade in einer immer pluralistischer werdenden Gesellschaft – eine gemeinsame Kenntnis von bestimmten menschlichen Erfahrungen, Wünschen, Ängsten oder Träumen ... Ein Kanon ist für mich deswegen die Basis, auf der man miteinander streiten, auf jeden Fall aber ins Gespräch kommen kann.“

Egal, ob man eine Gemäldegalerie in Madrid, Paris, London, St. Petersburg oder New York besucht, man steht wie die Kuh vorm neuen Tor, wenn man von den biblischen Geschichten, der griechisch-römischen Mythologie und der antiken Geschichte gar nichts weiß. Ehe Europas Nationen im vorigen Jahrhundert nationalistisch wurden, hatten sie eine gemeinsame europäische

Kultur, die an den drei europäischen Kulturquellen orientiert war. Jetzt, da die Teilung Europas überwunden ist, kommt östlich von uns zwar hier und da auch die Fratze des Nationalismus wieder zum Vorschein und fordert ihre blutigen Opfer. Aber daneben und zum Glück viel breiter kommt auch das gesamteuropäische Erbe wieder ins Bewusstsein. Ich war kürzlich in Riga. Dort wird der historische Stadtkern rekonstruiert. Die Letten wollen ihre Hauptstadt wieder so haben, wie sie vor den Zerstörungen durch den Zweiten Weltkrieg aussah, mit den vielfältigen Verbindungen des Ostseeraums und den Zeugnissen sämtlicher europäischer Stile.

Nein, Hebräisch, Griechisch und Latein für alle, das soll nicht der neue Bildungskanon werden. Dafür würden wir auch Roman Herzog nicht gewinnen können. Es sollten aber die Kundigen unserer europäischen Kulturquellen sozusagen jeweils in Rufweite zu erreichen sein und im Diskurs mitmischen.

Nun kommen die ganz Klugen und rufen: das ist ja Eurozentrismus. Wir leben im Zeitalter der Globalisierung. Wir brauchen einen globalen Bildungskanon. Aber nur wer seine Muttersprache spricht und kennt, kann Fremdsprachen lernen. Wer Deutsch bloß stottert, lernt auch nicht Englisch. Und wer nirgends zu Hause ist, ist auch als Gast und Gesprächspartner nicht besonders interessant. Für den anstehenden Dialog der Zivilisationen, für den sich Roman Herzog so umsichtig ausgesprochen hat, sind wir am besten vorbereitet, wenn wir die eigene gut kennen. Sonst reden viele lange über nichts.

Fazit: Roman Herzog hat aus drei gewichtigen Gründen den Humanismuspreis des Deutschen Altphilologenverbandes verdient.

RICHARD SCHRÖDER